

Kapitän ertrank die gesamte Besatzung von 41 Mann. Als der Dampf zu sinken begann, band sich der Kapitän an einen Holzbock. Er wurde nach sechs Stunden als einziger Überlebender von dem Dampfer „Java“ unter großen Mühen gerettet und in schwerverletztem Zustand in den Hafen von Amulden gebracht.

Der Sturm, der in der Nordsee herrschte, hat am gleichen Tage noch weitere Opfer gefordert und schwerste Schäden verursacht. In Dordrecht wurden, wie man aus Gaderleben berichtet, sämtliche Baracken, die während der Deicharbeiten am Reishofstrand an der Westküste ausgeführt wurden, weggeschwemmt. Von den Ingenieuren und Arbeitern, die mit den Deicharbeiten beschäftigt waren, wurden 17 vermisst. Das Wasser stand über den Dämmen von Nibo so hoch wie bei der letzten großen Sturmflut im Jahre 1909.

Der Dampfer „Kaiser“, der bei Helgoland vor Anker lag, hat durch Brechen der Kette den Anker und einen Teil der Kette verloren. Durch den Sturm hat die Nordseite der Düne von Helgoland stark gelitten. Sämtliche Sockelablässe an der Düne wurden umgeweht. Der Fischkutter „S. S. 71“ ist gestrandet. Die Mannschaft konnte gerettet werden. Auch an der Westküste von Holstein wütete ein furchtbarer Orkan. Die Sturmflut ging über die Halligen hinweg. Bei Südfall kenterte ein Batteriewerk mit zwei Geschützen: einer von ihnen ertrank.

Börse und Handel.

* Keine Devisennotierung in Berlin am 1. September. Da die Börse Ruhetag hatte, kam es zu keiner amtlichen Devisennotierung, es fanden zunächst auch keine Umsätze statt. Später wurde im freien Verkehr der Dollar zu etwa 10 1/2 Millionen umgekehrt, dann zogen die Kurse weiter an und für den Dollar wurden bis zu 12 Millionen geboten. Material war wenig am Markt.

Neueste Meldungen.

Der steigende Brotpreis.

Berlin, 2. September. Der Brotpreis steigt buchstäblich von Tag zu Tag. Gestern wurde das markenfreie Brot auf 800 000 Mark erhöht, von morgen an kostet es schon 900 000 Mark und die markenfreie Schrippe 45 000 M.

Noch keine Notierung russischer Papiere.

Berlin, 1. September. Der Börsenvorstand hat beschlossen, die Wiederaufnahme der Notierungen der russischen Papiere bis auf weiteres zu vertagen.

Annahme der Biersteuer im Reichsrat.

Berlin, 1. September. Der Reichsrat erklärte sich einverstanden mit der am 24. August vom Finanzminister auf Grund gesetzlicher Ermächtigung vorgenommenen Erhöhung der Biersteuer. Der Höchstbetrag der Anteile Böhmens, Bayerns und Badens an der Biersteuereinnahme wurde verdreifacht. — Auch mit der Verordnung des Finanzministers über Erhöhung der Höchstpreise für die nach der Menge des steuerbaren Getränkes bemessenen Gemeindegetränksteuer erklärt sich der Reichsrat einverstanden.

Engländer gegen französische Passagiere.

Paris, 1. September. Da auf dem Bahnhof Bozwinkeleisende mit englischen Pässen und Geleitscheinen von den Franzosen häufig nicht durchgelassen werden, hat die englische Besatzungsbehörde nunmehr angeordnet, daß in jedem Zuge englische Soldaten mitfahren, um darauf zu achten, daß den mit englischen Pässen und Geleitscheinen versehenen Passagieren von den Franzosen keine Schwierigkeiten mehr gemacht werden.

Ende der passiven Resistenz an der Ruhr.

Essen, 1. September. In einer Versammlung der Betriebsräte und der Gewerkschaften in Essen wurde beschlossen,

die von den Belegschaften geübte passive Resistenz im Bergbau, nachdem der Zechenverband die Forderungen der Arbeiter zum größten Teil erfüllt hat, aufzugeben. Die Arbeit ist zum größten Teil wieder aufgenommen worden.

Das Geld der Rentner.

Stuttgart, 1. September. Im Stuttgarter Tageblatt liest man im Brief eines Kleinrentners, man möge ihm von Staats wegen das Leben nehmen. Es heißt darin: „Heute ist es geboten, das Obdium des Selbstmordes in die Rumpelkammer zu werfen und Barmherzigkeit zu üben durch Errichtung einer Institution, welche der Not der Zeit entspricht und allen jenen, welche nicht mehr in der Lage sind, ihr Leben zu fristen, durch Verabreichung und richtige Dosierung eines entsprechenden Schlafmittels ein Ende ihrer Qualen zu bereiten willigt ist.“

Englische Kriegsschiffe unterwegs.

London, 1. September. In später Nachtstunde wurde die Entsendung eines englischen Geschwaders nach Korsu angekündigt. Dazu wird von unterrichteter Seite erklärt: Wenn Mussolini nicht sofort vor der Autorität des Völkerbundes weiche, sei England entschlossen, im östlichen Mittelmeer mit allen Nachmitteln die Ordnung und den Frieden aufrechtzuerhalten.

Der Kriegstaumel in Italien.

Rom, 2. September. Im Lande, besonders aber in Rom, herrscht Kriegsfieber. Die gesamte Presse billigt das Vorgehen Mussolinis und richtet wütende Angriffe gegen England. Demonstrationen häufen sich in allen Städten, und halbbrüchige Knaben brüllen auf den Straßen: „Rieder mit Griechenland!“ Die Schrecken des Weltkrieges, die Erinnerung an die Opfer, die er gefordert, scheinen vergessen.

Budapest ohne Geld für Beamtengehälter.

Wien, 1. September. Die Stadt Budapest konnte ihren Beamten die Gehälter nicht auszahlen, weil sie über keine Geldmittel verfügt. Die Erbitterung der Beamten ist außerordentlich groß.

Aus Stadt und Land.

Wilsdruff, am 3. September 1923.

Das Markenbrot 300 000!

Der Auf nach der Zwangswirtschaft und deren Kosten. Der Ernährungsausschuß des Kommunalverbandes Meissen Stadt und Land erreichte in seiner letzten Sitzung mit dem Brotpreis die 300 000. Der Kommunalverband hat damit den Ruhm, den billigsten Brotpreis in Sachsen zu haben, an Großenhain abgeben müssen, das nur 270 000 festsetzt, während Döbeln und Oschatz auf 370—375 000 kommen. Die Hauptursachen der Verteuerung sind diesmal nicht die Löhne und der sonstige Bedarf, die sich, abgesehen von der Geschäftsmiete und den Zinsen für das Betriebskapital, nur verdoppelt haben, sondern der Getreidepreis und die Bezugsgelddgebühr. Der Getreidepreis, dessen Erhöhung schon längst angekündigt war, ist nun von der Reichsgetreidestelle auf das Fünffache bestimmt worden, das sind 36 Millionen Mark für den Zentner Roggen gegen bisher 2 350 000 Mark. Dabei ist die höchste Stufe noch nicht erreicht und weiteres Steigen zu erwarten. Die Bezugsgelddgebühr ist mit 2 300 000 Mark festgesetzt worden gegen zuletzt 200 000. Diese Gebühr ist bekanntlich dazu bestimmt, die eigenen Kosten des Kommunalverbandes zu decken, und dieser muß darauf Rücksicht nehmen, daß er nach dem Aufhören der Zwangswirtschaft am 15. Oktober seine Beamten noch rund vier Monate zur Abwicklung der Geschäfte mit den Mühlen und Bäckereien benötigt. Die dafür nötigen Gehälter von monatlich einer Million bei 5—6 Beamten müssen in den kommenden sechs Wochen herausgewirtschaftet werden, da Reserven nicht vorhanden sind und später der Verband keine Möglichkeit zur Beschaffung von Mitteln besitzt. Dazu kommen die Kosten der neuen Brotmarken, welche durch die Verlängerung der Zwangswirtschaft über den 15. September hinaus nötig

werden — sie sind mit 500 Millionen veranschlagt; dabei ist das benötigte Papier schon rasch eingekauft worden — kommen weiter die Kosten ihrer Verteilung und Verjüngung, kommen die Zinsen an die Reichsgetreidestelle mit Jagungweise 14 1/2 Millionen. Erwähnung findet dabei, daß ab 1. September der Transport einer Wagengladung Getreide von Meissa nach Meissen 120 Millionen Mark kostet. Reg.-Rat Dr. Fald schließt seine Darlegungen mit dem Bemerkten, daß wir immer noch den niedrigsten Weizenpreis in Sachsen und, abgesehen von Großenhain, auch den niedrigsten Brotpreis haben. In der Aussprache verweist Arbeitersekretär Thiem auf die schwindende Höhe der jetzt erreichten Zahlen, die vielen den Broterwerb fast unerschwinglich machen werden. Trotzdem müsse beim Eintreten der freien Wirtschaft mit noch höheren Zahlen gerechnet werden, da dann die beteiligten Gewerke sich nicht mit dem jetzigen Gewinn begnügen würden. Viele Bäder sagten, daß die freie Wirtschaft ihnen den Untergang bringen werde, da sie die von den Mühlen verlangten Weizenpreise nicht zu erzwängen vermöchten. Aus diesen Gründen wäre es besser, trotz der hohen Kosten der Zwangswirtschaft noch weiter bei dieser zu bleiben und einen diesbezüglichen Antrag an die Regierung zu stellen. Im weiteren bespricht Redner nochmals die vorerwähnte Situation und gibt der Meinung Ausdruck, daß der mit dieser festgesetzte Preis von 150 000 Mark in dieser Höhe nicht nötig gewesen wäre. Reg.-Rat Dr. Fald widerspricht der Behauptung des Vortredners, daß die diesmalige Situation auf der vorigen sich aufbaue, und legt nochmals die Ursachen der jetzigen Preis-erhöhung dar. Was die Zwangswirtschaft betrifft, so sei deren Beseitigung bisher auch von den Vätern gefordert worden. Auf die Notwendigkeit finanzieller Vorkehrungen seitens der Innungen habe er schon in voriger Sitzung hingewiesen. Mit dem Antrage Thiem erklärt er sich einverstanden. Obermeister Thiem bemerkt, daß in Großenhain und Meissa von den Gewerben über den vorigen Brotpreis als zu niedrig Beschwerde geführt worden sei. In längeren Ausführungen fordert hierauf auch Stadtrat Dr. Kind, daß alles getan werden müsse, um die Regierung auf die Gefahren hinzuweisen, die mit der freien Wirtschaft in der Broterzeugung drohen, mit einem Brotpreise von vielleicht einer Million bei einem Wirtschaftsstande, wie wir ihn so tief noch nicht gehabt haben. Die Vorgänge in der Fett- und Viehverzehrung hätten gezeigt, daß wir zur freien Wirtschaft noch nicht reif seien. Die Aufhebung der Zwangswirtschaft im gegenwärtigen kritischen Zeitpunkt sei eine unverantwortliche Tat der Reichsregierung. Reg.-Rat Dr. Fald erwähnt die Verbilligungsaktion, von deren Form leider noch nichts bestimmtes bekannt sei. Herr Paise weist darauf hin, daß der Reichstag die Aufhebung der Zwangswirtschaft beschlossen hat. Herr Thiem bemerkt darauf, daß jetzt die Dinge etwas anders liegen. Er verweist auf die Bedingung, von welcher die Gewerkschaften ihre Zustimmung zum Eintritt der Sozialdemokratie in die Regierung abhängig gemacht haben, daß nämlich die Zwangswirtschaft auf verschiedenen Gebieten wieder eingeführt werde. Mühlenbesitzer Henrich führt aus, es seien Mähte am Werke, die einen billigen Brotpreis nicht wünschten. In Verbindung damit erwähnt er die Beseitigung des Amtshauptmanns Dr. Sievert, der stets bestrebt gewesen ist, den Brotpreis so niedrig wie möglich zu halten. Zum Schluß wird noch über die schlechte Weizenbeschaffenheit Klage geführt. Man führt diese auf das Getreide zurück, und es wird deshalb in Meissa durch Vertreter des Kommunalverbandes eine Kontrolle vorgenommen werden. Der Antrag auf Beibehaltung der Zwangswirtschaft geht mit einstimmiger Billigung des Ausschusses an das zuständige sächsische Wirtschaftsministerium.

— Der Monat September. Nun sind sie schon wieder da, die Monate mit dem „r“ und als erster der bereits herbstkühlende September. Daß der Sommer nun zur Reize geht, spüren wir nicht nur recht deutlich an der verringerten Vegetation und dem bei manchen Bäumen schon begonnenden Fallen der Blätter. Wir merken auch an den rasch länger werdenden Abenden, an der kühlen Temperatur, an dem geringeren Durst aber vermehrten Hunger. Schon rechtzeitig brennt die Treppenhauslampe! Die Kohlenfeller sollen für den Winter gefüllt werden — hu! Die Lichtrechnungen zeigen steigende Tendenz — hu! Das Wirtschaftsgeld will nicht mehr zureichen!

„Kinder, Kinder, laßt doch das Streiten! Kaum seid ihr beisammen, dann gibt's schon Unfrieden“, klagte die Rätin. „Erst verzeiht zu oft und gern, daß sie erwachsen und kein Bäckisch mehr ist.“ Innerlich triumphierte Annemarie doch, daß Sophia nur ein Duzendlos gezogen hatte und so gar nichts Besonderes und Hervorragendes durch ihre Heirat wurde, eine simple Mrs. Schulz, weiter nichts. Eine große Genugtuung war es für die junge Frau.

Nach acht Tagen meldete sich Bruno Schulz an. Spät am Abend kam er an, da er niemand von den alten Bekannten begegnen wollte. Robert und Sophia erwarteten ihn am Bahnhof und begleiteten ihn nach dem Hotel, wo sie noch ein halbes Stündchen mit ihm beisammen saßen. Und am nächsten Tage wollte er sich das geliebte Mädchen von den Eltern erbitten.

Es lag doch eine leise Befangenheit zwischen ihm und Kommerzienrat Markhoff. Die Rätin hatte sich mit aller Würde gewappnet, die ihr zu Gebote stand. Sie wußte, ein „Nein“ von ihr wäre bei Sophia, die ihren eigenen Weg ging, unbeachtet geblieben; deshalb war es klüger, nachzugeben, wenn es ihr auch schwer fiel.

Juden war Sophia nicht mehr weit entfernt von den Dreißigern. Was konnte sie da noch für Ansprüche machen?

Die Rätin war doch betroffen, als Bruno Schulz sie begrüßte. Sie konnte sich dem Eindruck seiner bedeutenden Erscheinung nicht entziehen; so vornehm und weltmännisch gebildet hätte sie sich ihn nicht gedacht. Mit größter, wenn auch unauffälliger Eleganz war er gekleidet. Sein schmales, bartloses Gesicht mit den regelmäßigen, fast klassischen Zügen trug den Stempel hoher Intelligenz.

Sophia führte ihn den Eltern entgegen. „Ich bitte euch, heißt Bruno willkommen.“ Er küßte der Kommerzienrätin die Hand.

„Gnädige Frau, ich möchte die Worte Sophias auch zu den meinetigen machen.“

„Für uns gibt es nur eines: das Glück unseres Kindes“, sagte die Rätin pathetisch, „und da Sophia in Ihnen ihr Glück sieht, so bleibt uns nur übrig, die Wahl unserer Tochter gutzuheißen.“

Dabei lächelte sie verbindlich und doch sehr zurückhaltend, in ihrer Lebenswürdigkeit lag eine gewisse Detachierung, die Sophia verkehrte. Auch Bruno küßte

das wöcherhafte in der Art der Rätin, er lachte ein wenig in seiner schwer zu erklärenden Weise.

Bruno verneigte sich. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau. Darf ich nun noch die Bitte aussprechen, daß Sie mir Sophia bald als mein Weib geben? Ich sehne mich nach einem eigenen Heim.“

„Glauben Sie, es fällt uns sehr schwer, unser Kind so weit von uns ziehen zu lassen. Ich darf gar nicht daran denken.“

Die Rätin drückte ihr Taschentuch gegen die Augen. „Sophia wird es nie zu bereuen haben“, sagte er warm.

„Nein, mein Bruno!“ Ihre schönen, klaren Augen strahlten ihn innig an.

Die Rätin führte für ihren Mann das Wort; sie sah ihn an, während sie sprach, und er neigte dann zustimmend den Kopf.

Jetzt kam die Frage nach den finanziellen Verhältnissen. Da der Bewerber mit der Antwort etwas zögerte, wurde sie mißtrauisch.

„Junge und verlebte Leute sehen das Leben durch eine rosenrote Brille an. Man muß aber weiter denken, eine solide Basis ist die Hauptsache; denn sonst fällt das erhoffte Glück bald zusammen, wenn erst Sorgen um das tägliche Brot kommen.“

Der Kommerzienrat räusperte sich mehrere Male und huschte, ehe er sagte:

„Ich kann meiner Tochter nicht so viel mitgeben, wie Sie vielleicht denken, ja zu erwarten berechtigt sind — berechtigt sind. Ein Zuschuß für den Haushalt muß aus verschiedenen Gründen für die ersten Jahre wegfallen.“

„Mein Mann ist leidend; er hat deshalb die Fabrik unserem Sohne Robert übergeben, und als Anfänger hat der es doch schwerer. Das heißt, wenn Sophia darauf besteht, muß Robert suchen, es dennoch zu ermöglichen.“

Sophia sah wie auf Nadeln bei diesen Erörterungen. Wie konnten die Eltern so taktlos sein und durchblicken lassen, daß sie Bruno Schulz für einen „armen Schluder“ hielten, der es lediglich auf ihr Geld abgesehen hatte.

„Mama, das laßt bitte eure Sorge nicht sein. Ich werde Robert um keine Zulage drängen“, sagte sie mit bebender Stimme, „und Bruno rechnet auch nicht darauf.“

Beruhigend faßte er nach ihrer Hand.

„Rege dich nicht auf, Phä“, und dann, zur Rätin zewandt: „Glauben Sie, gnädige Frau, daß ich je daran gedacht hätte, einen eigenen Hausstand zu gründen, wenn ich auf die Mitgift meiner Frau angewiesen wäre?“

„Darf ich fragen, bei welcher Firma Sie tätig sind Herr Schulz? Ich kenne doch verschiedene drüben mit denen wir arbeiten“, fragte der Kommerzienrat.

„Gewiß, Herr Kommerzienrat, bei Anthony Schrötter.“

„Ah, gute Firma, prima, prima.“

„Wichtiger gesagt, ich war dort bis vor kurzem.“

„Sie haben die Stellung aufgegeben?“

„Jawohl, Herr Kommerzienrat.“

„Und da denken Sie an heiraten?“

Eine große Entrüstung klang aus dieser Frage. „Sogar sehr stark, Herr Kommerzienrat!“

Ein amüsiertes Lächeln umspielte seine Lippen; ihn belustigte dieses Fehlen und Antwortspiel.

„Bruno, das wußte ich noch gar nicht, daß du nicht mehr bei Schrötter bist.“

Sophia war etwas erstaunt. Warum hatte er ihr das noch nicht mitgeteilt?

In ungezwungener, aber doch korrekter Haltung saß er da, den Zylinder auf dem Knie, und seine Augen schweiften von einem zum andern. Er sah die mühsam bezwungene Aufregung der Rätin.

„Ah, Sie sind demnach jetzt stellenlos?“

„Ja, gnädige Frau, ich bin momentan stellenlos“, bestätigte er mit unerwarteter Ernst.

„Dann ist es, offen gestanden, ein großes Wagnis, jetzt heiraten zu wollen. Unter diesen Umständen muß ich meine Zusage zurückziehen.“

Der Kommerzienrat hatte ganz im Sinne seiner Frau gesprochen; denn mit einem energischen Nicken begleitete sie seine Worte.

„Vater, nein“, rief Sophia, „ich lasse nicht von Bruno.“

„Benignstens bis dahin, bis Sie wieder etwas Passendes gefunden haben. Ich wiederhole, ich kann nicht noch eine Familie unterhalten. Durch verschiedene Jugenstände, die ich meinem Sohne habe machen müssen, sind mir die Hände gebunden.“

„Haben Sie sich nicht wenigstens um eine neue Stellung bemüht?“ fragte die Rätin hochfahrend.

„Noch nicht, gnädige Frau!“